34. Jhg. März 2024 Nr. 3 (424)

MASURISCHE STORCHENPOST

Willkommen geflügelte Freunde.
Schön, euch alle wiederzusehen.

Foto: https://pl.wikipedia.org

Universitätsprofessorin Bernadetta Darska bei der Preisverleihung auf der Posener Buchmesse,
Fot. © Tomasz Białkowski, Retusche © Arkadiusz Łuba S.24

Nordpolen: Kommunalwahlen 2024

Ohne Vertretung

Die deutsche Minderheit in Nordpolen ist bei den Kommunalwahlen nur sehr schwach vertreten. Wie wird sie nach den Wahlen dastehen?

In der Woiwodschaft Ermland-Masuren gibt es in jedem Landkreis eine Organisation der deutschen Minderheit. Die zahlenmäßige Stärke dieser Organisationen und ihre Aktivität im Umfeld spiegeln sich jedoch in keiner Weise in ihrer Wahltätigkeit wider. Aus dem größten deutschen Verein in der Region – dem in Allenstein (Olsztyn) – kandidiert niemand für einen Rat oder ein Amt. Warum eigentlich?

„Ich weiß es nicht, zumal es uns an klugen und aktiven Leuten nicht mangelt“, räumt der Vorsitzende der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit, Piotr Dukat, ein.

Zwei Kandidaten bewerben sich für den Kreisrat von Heilsberg (Lidzbark Warmiński): Damian Kardymowicz und Beata Błażewicz-Holzhay – Damian von einem örtlichen parteilosen Komitee, Beata von „Polen 2050“.

Eine Kandidatin, Anna Skłodowska von der Gesellschaft der deutschen Minderheit in Neidenburg (Nidzica), hat sich für den Gemeinderat von Janowo zur Wahl gestellt. In Sensburg (Mrągowo) gibt es einen Kandidaten für den Kreisrat, der sich zwar zu seinen

deutschen Wurzeln bekennt, aber parteilos ist.

Arkadiusz Leska, ehemaliger Vorsitzender des Vereins „Heimat“ der deutschen Minderheit in Ortelsburg (Szczytno), ist seit zwei Wahlperioden Mitglied des Kreisrats von Ortelsburg. In beiden Wahlperioden war er stellvertretender Ratsvorsitzender. Nun strebt er eine dritte Amtszeit an. Er kandidiert von einem lokalen Wahlkomitee.

Arkadiusz ist der Meinung, dass sich die Gesellschaft nach den Sejm-Wahlen im Oktober letzten Jahres stärker als zuvor für soziale Belange engagiert hat. „Bei den letzten Kommunalwahlen 2018 kandidierten vier Wahlkomitees für unseren Kreisrat. Jetzt sind es acht.“

Warum schlägt sich dieses bürgerschaftliche Engagement nicht in Aktivitäten der deutschen Minderheit nieder? „Weil wir älter werden und alte Menschen nicht mehr die Kraft und Lust haben, sich sozial zu engagieren“, meint er.

Warum beteiligen sich unsere jungen Leute nicht an den Wahlen? „Weil sie nicht in den Vereinen sind. Wenn junge Leute etwas tun wollen, werden sie von den Älteren eliminiert, weil diese sie für ein Ärgernis halten“, so die Theorie von Arkadiusz Leska.

Am besten ist die Situation im Tätigkeitsgebiet des Vereins „Tannen“ in Osterode (Ostróda). Hier haben sich vier Kandidaten herauskristallisiert. Einer von ihnen ist der Vorsitzende der „Tannen“ selbst, Henryk Hoch, der auch Vorsitzender des Verbandes deutscher Gesellschaften in Ermland und Masuren (VdGEM) ist. Er kandidiert von einem Bürgerkomitee für den Stadtrat von Ostero-

de. In der Vergangenheit war er bereits mehrere Amtszeiten lang Ratsmitglied und stellvertretender Vorsitzender des Stadtrats.

Für den Stadtrat von Osterode kandidiert bei dieser Wahl noch Wiesław Küchmeister.

Im Kreis Osterode liegt die Gemeinde Grünfelde (Grunwald). Für den dortigen Gemeinderat kandidiert erneut die derzeitige Gemeinderätin Ewa Ziejewska.

Im selben Landkreis liegt auch Liebemühl (Miłomłyn). Dort kandidiert die derzeitige Osteroder Kreisratsvorsitzende Beata Mazur für das Amt des Bürgermeisters. Das sind alle neun Kandidaten für die bevorstehenden Kommunalwahlen (Stand: 4. März). Wenige.

„Wenig“, stimmt Henryk Hoch zu, „aber wir können ja niemanden mit Gewalt zwingen. Wir haben gerade mal genug aktive Leute, um die Vereine am Laufen zu halten. Junge Aktivisten werden erwachsen und gehen weg, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, gründen Familien, und selbst wenn sie bleiben, haben sie dann keine Zeit“, erklärt er.

Und wie ist die Situation im benachbarten Kujawien? In Bromberg (Bydgoszcz) und Graudenz (Grudziądz) hat niemand den Wunsch geäußert zu kandidieren.

Vielleicht gibt es in Pommern willige Ratsmitglieder? In Gdingen (Gdynia) – keine; in Lauenburg (Lębork) – auch keine; aber in der Gemeinde Hammermühle (Kępice) im Kreis Stolp (Słupsk) gibt es eine Kandidatin für den Gemeinderat von Kępice. Sie tritt

bei den Wahlen erneut an. Sie ist die Dorfschulzin von Brünnow (Bronowo). In Flatow (Złotów) und Umgebung gibt es dagegen keine. Genauso wie in Schivelbein (Świdwin).

Bei den Kommunalwahlen 2018 kandidierten elf Mitglieder von Vereinen der deutschen Minderheit in der Woiwodschaft Ermland-Masuren. Es gab fünf Wahlerfolge.

Lech Kryszałowicz

WOCHENBLATT.pl

15.-21.III.2024

Ermland und Masuren: Zahlen und Fakten
zum Schulunterricht von Deutsch als Minderheitsprache

Zweites Jahr rückläufig!

Im laufenden Schuljahr 2023/2024 besuchen in der Woiwodschaft Ermland-Masuren exakt 2.111 Schülerinnen und Schüler den Unterricht von Deutsch als Minderheitensprache – fünf weniger als noch vor einem Jahr.

Die 2.111 Schülerinnen und Schüler verteilen sich dabei auf 41 Schulen in ganz Ermland und Masuren. Zum zweiten Mal seit der Einführung dieses Minderheitensprachenunterrichts im Jahr 2005 hat die Teilnehmerzahl abgenommen. Der Rückgang im Vergleich zum Vorjahr ist mit 0,2 Prozent jedoch recht moderat (im Schuljahr 2022/2023 besuchten in der Region noch 2.116 Kinder und Jugendliche den Unterricht von Deutsch als Minderheitensprache.

Auch die Anzahl der Bildungseinrichtungen, die Deutsch als Minderheitensprache anbieten, hat sich verringert – um zwei. In diesem Schuljahr bieten die Grundschulen in Borken (Borki) und in Freudenberg (Radostowo) im Kreis Allenstein (Olsztyn) keinen Unterricht in Deutsch als Minderheitensprache mehr an. Eine neue Schule ist nicht hinzugekommen.

In den Grundschulen in Deutschendorf (Wilczęta) und Schlobitten (Słobity) im Kreis Braunsberg (Braniewo) lernen die Kinder und Jugendlichen parallel eine weitere Sprache einer nationalen

Minderheit, nämlich Ukrainisch.

Unter den 41 Einrichtungen, die Deutsch als Minderheitensprache anbieten, sind 25 öffentliche Schulen, die von der Gemeinde oder einer Stadt mit den Rechten eines Landkreises, also Allenstein und Elbing (Elbląg), geführt werden; zwei sind private Schulen, 14 werden von Vereinen betrieben.

Deutsch als Minderheitensprache wird in 15 Landgemeinden beziehungsweise Stadt-und-Land-Gemeinden, zwei kreisfreien Städten (Allenstein und Elbing) sowie in fünf Landkreisen unterrichtet. (In der Woiwodschaft Ermland-Masuren gibt es insgesamt 19 Landkreise und zwei kreisfreie Städte. Die Landkreise bestehen aus 116 Gemeinden. Insgesamt wohnen etwa 1,4 Millionen Menschen in Ermland und Masuren.)

Die (in absoluten Zahlen) meisten Kinder lernen im Kreis Allenstein Deutsch als Muttersprache, was nicht verwunderlich ist, da er der bevölkerungsreichste Landkreis in der Woiwodschaft ist.

Anerkennung gebührt einmal mehr den Eltern in den Kreisen Neidenburg (Nidzica) und Sensburg (Mrągowo). Im Verhältnis zur Zahl der Einwohner dieser Landkreise lernen dort die meisten Kinder Deutsch als Minderheitensprache. Was zudem generell auffällt: In der Stadt Allenstein erhöht sich die Zahl der minderheitensprachlichen Deutschlernenden von Jahr zu Jahr.

Weiterhin befindet sich die große Mehrheit der Schulen in kleinen Dörfern. Allerdings: Dort, wo es die meisten Angehörigen der deutschen Minderheit gibt, zum Beispiel in den Städten Osterode (Ostróda), Lötzen (Giżycko), Mohrungen (Morąg), Lyck

(Ełk), Bartenstein (Bartoszyce), Heilsberg (Lidzbark Warmiński), Ortelsburg (Szczytno) oder Deutsch Eylau (Iława), lernen keine Kinder Deutsch als Muttersprache.

Eine beunruhigende Erscheinung ist zudem das Verschwinden der deutschen Sprache aus den Vorschulen. Dieses Phänomen ist bereits das siebte Schuljahr in Folge zu beobachten. Ein Jahr lang haben die Vorschulkinder in Bredinken (Bredynki) Deutsch gelernt, aber diese erfreuliche Entwicklung gehört schon wieder der Vergangenheit an.

Bei alledem wird deutlich: Die kuriose Entscheidung des ehemaligen Bildungsministers über die Verringerung der wöchentlichen Unterrichtsstunden von Deutsch als Minderheitensprache hat die langjährige steigende Tendenz in Ermland und Masuren ausgebremst. Schon das zweite Jahr in Folge sieht man einen Rückgang der Zahlen. Vielleicht aber führt die Rückkehr zu den drei Wochenstunden, die die neue Ministerin für Bildung und Wissenschaft angekündigt hat, wieder zu einer größeren Zahl an Interessenten.

Lech Kryszałowicz

Wochenblat.pl

8. – 14.III.2024

Vortrag über masurische Familien-Namen
und masurische Ahnenreihen im Kreis Lyck/Ełk.

Von Reinhard Donder

Als Fürst August von Thurn und Taxis, Teilnehmer an dem napoleonischen Kriegszug gegen die Russen, am 19. Juni 1812 in Lyck einmarschierte, waren seine Worte:
„Das schönste Städtchen, das ich in Preußen gefunden“.

An einem See gelegen, mit dem königlichen Amtshof auf einer Insel durch 2 Brücken mit der Stadt und der Landstraße verbunden.
Lyck ist nicht nur die schönste der preußischen Städte, sondern auch die Hauptstadt der Masuren. Vortrefflich manifestiert auf den Notgeldscheinen der Stadt 1920.

Wer sind diese Menschen, die Masuren, die diese Stadt aufbauten und hier über Jahrhunderte lebten, und ein vorgeschobenes Bollwerk gegen die slawischen Völkergruppen bildeten?

Soweit bekannt, gab es hier im ersten Jahrtausend die baltischen Pruzzen. In Masuren, um Lyck besonders die Galinder und Sudauen, hiervon zeugen noch die Schloßberge, besonders markant in Rogallen, ca. 7 km nordöstlich von Lyck und diverse Pfahlbauten.
Nach der Unterwerfung der Pruzzen durch den Deutschen Orden verödetet das Land und wurde Wildnis, wieder besiedelt und bewohnt während der herzoglichen Zeit und auch mit Beginn des 18. Jahrhunderts, im Königreich Preußen.
Von Überlebenden der Pruzzen mit klangvollen Namen, wie Wadole, Kantegerde, Preiwus, Glembowe, Miluke und Vornamen: Warpune, Medite, Glabune, Permog aber auch Deutsche: Richter, Schulz, Schröder, Becker, Brüggemann und Vornamen: Gottfried, Emma, Gerhard, Gerda.
Polen aus Masowien: Brozio, Kaminski, Sokolowski, Adamzek, Porgorzelski; Vornamen: Woytek, Bartek, Malgorzata, Estera, Piotr, Bogumil
Litauern: Legat, Pereigies, Tutlies, Ansat, Erdschus, Hensullies, Albas, Ermas.
Immigranten, Glaubensflüchtlinge: Pilzecker, Oberpichler, Brandtner, Lorange, Perrey, Ivanow, Johann, Maria, Sophie, Leopold, Anton, Henri

Sie alle liebten Ihren König und waren loyale Preußen.

Die masurische Ahnenreihe ist faszinierend, jeder findet sich irgendwo wieder.
Da waren mit ihren Familien:
- ein heidnischer Pruzze
- deutscher Christ und Ordenskämpfer

- preußischer Bauern und Verwalter
- masowischer Landadel
- litauischer Händler
- holländische Fischer und Melioranten
- Nassauer Handwerker
- schottische Getreidehändler
- Franken, Elsäßer, Lothriger und Schweizer u.v.a.m.

Dann die vielen Glaubensflüchtlinge
- Französische Hugenotten
- Salzburger Immigranten
- Russische Philipponen(Altgläubigen Orthodoxen)

Dieses alles vermischte sich in Masuren zu den Masuren, es waren die Besten (frei nach Carl Zuckmeyer´s „Des Teufels General“)[1) 2)]

Es waren die Besten, weil sich dort die Völker vermischt haben, vermischt wie die Wasser der Bäche und Flüsse zu einer lebendigen und aktiven Gemeinschaft.
Masuren hat bekannte Persönlichkeiten in den mehr als 500 Jahren seines Bestehens hervorgebracht, Geistliche, Mathematiker, Physiker, Schriftsteller, Militärs, Wissenschaftler, Maler und Musiker aber auch Sportler:
Nur eine ganz kleine Auswahl:
- Pfarrer Porgozelski
- Mathematiker/Physiker Ludwig Berwald
- Schriftsteller Skowronnek, Reck und Lenz
- Militärs General Heinrich, Johann von Günther und Admiral von Schrader
- Maler Sawitzki und Korbanka
- Brüder Kibat

- Läufer Franz Djadek

Lyck ist eine der wenigen Städte, welche 2 verschiedene Kaiser in ihren Mauern bewirten konnte

- Kaiser Wilhelm II nach erfolgreicher Winterschlacht am 14. Februar 1915 beim Besuch seiner Truppen
- Kaiser / Zar Alexander/Rußland vom 18. bis 21.Januar 1813 Zusammen mit den beiden preußischen Patrioten Ernst Moritz Arndt [3]) und Freiherr von Stein (Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein)

Charakteristik der Masuren: [4)]

Die Masuren sind sparsam, ernsthaft, mäßig, standhaft und fleißig; aber auch halsstarrig, mißtrauisch, eigennützig und eigenwillig.
Sie haben wenige und nicht heftige Leidenschaften, werden nicht leicht gereizt und selbst ihre Freude hat nicht das lachende Gewand ihrer Nachbarn, der deutschen Preußen. Ihr Fleiß schützt sie vor Mangel, aber er wird ihnen nie die Quelle des Reichtums, denn er wird nie durch den Wunsch ihren Zustand zu verbessern angespornt.
Der schlechte Boden, dem sie nur einen kümmerlichen Erfolg abtrotzen können, macht sie eigennützig, doch betrügen sie nie.
Heiraten aus Liebe gehören bei ihnen unter die Seltenheiten, der Bräutigam sieht zuerst auf den Spinnrocken seiner Braut, und findet er da einen gut gesponnenen Faden, dann auf das Gesicht.
In der Ehe sind sie verträglich, aber nie zärtlich, Ausweisungen sind beinahe unerhört.
Sie halten auf alte Sitten und auf alte Gewohnheiten, und jeder Versuch, sie für etwas gutes Neues empfänglich zu machen, ist

vergebens. Sie stehen nun schon Jahrhunderte unter einer deutschen Regierung, aber doch sprechen sie noch nicht deutsch, obgleich ihre Sprache ein so elendes Gemengsel ist, daß selbst der Nachbar sie nicht versteht.
Nächst dem Könige, von dessen Würde und Macht sie nur sehr dunkle Begriffe haben, sind ihnen die Pfarrer und der Amtmann die vornehmsten Personen der Welt.
Diesen geben sie ihre Abgaben sehr richtig, aber keinen Heller darüber, und nicht die ausgezeichnetste Gefälligkeit kann sie zu dem geringsten Geschenke vermögen.
Von Verleumdungen und Lügen wissen sie ebenso wenig, wie vom Stehlen, Gefälligkeiten und Liebesdienste sind ihnen ebenso fremd.

25. April 2004

Genealogische Forschungs- und Sammelstelle des Kreises Lyck/Ełk.
Koordinator: Reinhard Donder
Anschrift : Seebergen 2, 22952 Lütjensee, Telefon04154-7114
email: donder-luetjensee@t-online.de

Quelle:

1) Carl Zuckmeyer, „Des Teufels General“ Melting Pot Rheinland 1946
2) Willy Millowitsch „A. Huh, auseinander“ 1992

3) **Ernst Moritz Arndt** (* 26. Dezember 1769 in Groß Schoritz; † 29. Januar 1860 in Bonn) war ein deutscher nationlistisher und demokratischer Schriftsteller, Historiker und Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung

Als Publizist und Dichter widmete er sich hauptsächlich der Mobilisierung gegen die Herrschaft Napoleon Bonapartes in Deutschland. Daher wird er auch als Freiheitskämpfer bezeichnet. Er gilt als bedeutender Lyriker der Epoche der Befreiungskriege.

Am 2. Juni 1931 wurden das Elk-Gymnasium und die Realschule zu einer neuen Bildungseinrichtung mit dem Namen Ernst -Moritz-Arndt-Schule zusammengelegt.

4) **Max Pollux Toeppen** (1822 - 1893) – Deutscher Historiker und Erzieher. An der Universität Królewiec studierte er Geschichte und Philologie. 1843 promovierte er in Philosophie. Als Pädagoge war er Dozent oder leitete die Gymnasiaten, unter anderem in Elbling/ Elbląg, Kwidzyn/Kwidzyń, Posen/Poznań und Hohestein/Olsztynek (1854-1868).

5) Wikipedia.de

Vergangenheit hört nicht auf , sie überprüft uns in der Gegenwart
Auf der Bühne der Welt sind wir alle Debütanten

(Siegfried Lenz)

Siegfried Lenz

(* 17. März 1926 in **Lyck/ E**łk **- † 7. Oktober 2014** in **Haburg**
Ehrenbürger der Stadt Ełk/Lyck)

Neben 15 Romanen verfasste Siegfried Lenz über hundert Erzählungen, Theaterstücke, Hörspiele, Essays, Reden, Rezensionen und mischte sich immer wieder ins politische Tagesgeschehen ein. Er gehöret „zu den bestimmenden und herausragenden Autoren der deutschen Nachkriegsliteratur“. Der größte internationale Erfolg des Schriftstellers war der Roman Die Deutschstunde, der später verfilmt und in 19 Sprachen übersetzt wurde und „Heimatmuseum“.
Die Geschichten in dem Band **„So zärtlich war Suleyken“** (deutsche Fassung 1955) sind „masurische Erzählungen, geschrieben mit Humor und Nostalgie.... Sie waren eine Erinnerung an eine Welt, die ein für alle Mal verloren war; sie war exotisch, fast märchenhaft“
(htpps://de.Wikipedia).

Die Reise nach Oletzko

Oft, Herrschaften, kann schon ein kleiner Mangel Anlaß geben zu einer Reise — beispielsweise der Mangel an einem Kilochen Nägel. Von diesem Mangel betroffen fand sich in Suleyken ein Mensch namens Amadeus Loch, dessen Liegenschaften sich in unmittelbarer Nähe von Goronzä Gora, das ist: Heißer Berg, erstreck-

ten. Um also genügend Nägel zu haben für den Bau eines Schuppens, begab sich dieser Loch eines Tages zu seiner Frau und sprach ungefähr so: „Es ist“, sagte er, „moia Zonka, ein Mangel aufgetreten von einem Kilochen Nägel. Daher wird eine Reise nach Oletzko notwendig sein. Und damit sie angenehm wird, könntest du eigentlich mitfahren. Es sind dieselben Vorbereitungen, und wenn man schon in die Fremde muß, dann soll man‘ achten, daß man nicht allein ist.“

So sprach der Amadeus Loch und ging hinaus, und nachdem er gegangen war, stellte seine Frau, eine geborene Popp, alles auf die Ofenbank, was für die Reise gebraucht wurde.

Was das Essen betrifft, so war auf der Ofenbank etwa zu finden: Speck, Fladen, Salzgurken, ein Topf Kohl, getrocknete Birnen, ein Korb Eier, gebratene Fische, Zwiebeln, ein Rundbrot und ein geschmortes Kaninchen. Dann legte sie, während Amadeus ,sich um das Fuhrwerk kümmerte, die Joppe bereit, Gummigaloschen, Decken, Tücher und Pulswärmer. Und nachdem sie ihre vier Röcke zum Unterziehen hervorgekramt hatte, sprang sie hinüber zu ihrem Bruder, Paul Popp, und ließ sich so vernehmen:

„Amadeus und mich, uns zwingt der Mangel von einem Kilochen Nägel in die Fremde. Morgen, vielleicht auch übermorgen, müssen wir fahren nach Oletzko. Wenn man aber schon in die Fremde muß, dann soll man achten, daß man nicht allein ist. Da ich auf euch nicht verzichten kann, wäre es schon angenehm, wenn ihr mitkämt. Ich könnte sie leichter aushalten, die Reise.“

Damit ging sie, und nach kurzer Beratung begannen im Hause Popp die Vorbereitungen für die Reise: Eingemachtes wurde aufgemacht, es wurde Salzfleisch zurechtgelegt, Heringe wurden gebraten, ein Huhn geschlachtet und gekocht, Brot gebacken, ein

Paar Wollsocken in wirbelnder Eile zu Ende gestrickt, ferner wurden die Pferde neu beschlagen, das Geschirr ausgebessert und die Leine des Hofhundes verlängert. Und nachdem die notwendigsten Vorbereitungen getroffen waren, eilte Paul Popp persönlich zu seinem Schwager Adolf Abromeit, der, wie man sich erinnert, in seinem Leben nicht mehr gezeigt hatte als große, rosa Ohren. Und zu diesem sprach er: „Das Schicksal will, daß wir eine Reise machen müssen in die Fremde. Und wie die Dinge, Adolf Abromeit, nun einmal liegen, hat sich niemand wohlgefühlt in der Fremde – angefangen bei den Katzen und geendet bei den Schimmeln. Somit wäre es gut, wenn du anspannst und uns begleitest; die Reise wäre um manches angenehmer."

Adolf Abromeit, ein ewig verscheuchter Mensch, rannte vom Keller auf den Boden, vom Boden in die Scheune, von der Scheune in den Stall und in die Küche, und als er alles halbwegs beieinander hatte, rannte er über die Felder zu seinem Onkel, dem Briefträger HugoZappka, und sprach: „Ein Unglück ist geschehen. Eigentlich eine Feuersbrunst. Wir müssen eine Reise machen in die Fremde, nach Oletzko. Wir können dich, Onkelchen, nicht entbehren. Schon wegen der Katzen und Schimmel."

Und damit rannte er auch schon zurück.

Hugo Zappka, der Briefträger, er ordnete und bündelte die eingegangene Post, stellte so etwas wie eine Bilanz zusammen und setzte sich hin und schrieb sein Testament. Dann regelte er alles für die Reise und suchte meinen Großvater Hamilkar Schaß auf, dieser meinen Oheim Kuckuck, Kuckuck den Ludwig Karnickel, Karnickel die Urmoneits, und allmählich war ganz Suleyken in schöner Unbefangenheit bereit, einen seiner Bürger in die Fremde zu begleiten.

Wie ansehnlich die Reisegesellschaft war – man wird es ermessen, wenn ich sage, daß das Fuhrwerk von Amadeus Loch knapp vor Striegeldorf war, als sich der letzte, der finstere Mensch Bondzio, gerade in Suleyken in Bewegung setzte.
So fuhren sie los, und dem Vernehmen nach soll auf dieser Fahrt, neben vielem anderen, folgendes passiert sein: es wurden zwei Kinder geboren, der alte Logau verlor sein Holzbein, zwischen dem Schuster Karl Kuckuck und dem Flußfischer Valentin Zoppek brach ein Streit aus, der Holzarbeiter Gritzan ließ sich herab und sprach zwei ganze Sätze, ferner sichtete man einen wilden Auerochsen, der sich jedoch später als Kuh herausstellte, inspizierte die sagenhaften Rübenfelder von Schissomir, unterbrach die Fahrt, um den berühmten Kulkaker Füsilieren beim Manöver zuzusehen, und erwarb natürlich ein Kilochen Nägel in Oletzko. I
Dem weiteren Vernehmen nach kehrte die Gesellschaft nach angemessener Zeit zurück und zerstreute sich mit der Versicherung, daß es angenehm sei, wenn man in der Fremde nicht allein sein muß.

Diskrete Auskunft über Masuren

Im Süden Ostpreußens, zwischen Torfmooren und sandiger Öde, zwischen verborgenen Seen und Kiefernwäldern, waren wir Masuren zu Hause — eine Mischung aus pruzzischen Elementen und polnischen, aus brandenburgischen, salzburgischen und russischen. Meine Heimat lag sozusagen im Rücken der Geschichte; sie hat keine berühmten Physiker hervorgebracht, keine Rollschuhmeister oder Präsidenten; was hier vielmehr gefunden wurde, war das unscheinbare Gold der menschlichen Gesellschaft: Holzarbeiter und Bauern, Fischer, Deputatarbeiter, kleine Handwerker und Besenbinder. Gleichgültig und geduldig lebten sie ihre Tage, und wenn

sie bei uns miteinander sprachen, so erzählten sie von uralten Neuigkeiten, von der Schafschur und vom Torfstechen, vom Vollmond und seinem Einfluß auf neue Kartoffeln, vom Borkenkäfer oder von der Liebe. Und doch besaßen sie etwas durchaus Originales — ein Psychiater nannte es einmal die „unterschwellige Intelligenz“. Das heißt: eine Intelligenz, die Außenstehenden rätselhaft erscheint, die auf erhabene Weise unbegreiflich ist und sich jeder Beurteilung nach landläufigen Maßstäben versagt. Und sie besaßen eine Seele, zu deren Eigenarten blitzhafte Schläue gehörte und schwerfällige Tücke, tapsige Zärtlichkeit und eine rührende Geduld.

Die hier vorliegenden Geschichten und Skizzen sind gleichsam kleine Erkundungen der masurischen Seele. Sie stellen keinen schwermütigen Sehnsuchtsgesang dar, im Gegenteil: diese Geschichten sind zwinkernde Liebeserklärungen an mein Land, eine aufgeräumte Huldigung an die Leute von Masuren. Selbstverständlich enthalten sie kein verbindliches Urteil — es ist mein Masuren, mein Dorf Suleyken, das ich hier beschrieben habe. Suleyken, wie es hier vorkommt, hat es natürlich nie und nirgendwo gegeben; es ist eine Erfindung, so wie die Geschichten auch zum größten Teil Erfindungen sind. Aber ist es von Wichtigkeit, ob dieses Dörfchen bestand oder nicht? Ist es nicht viel entscheidender, daß es möglich gewesen wäre? Gewiß, das ist zugegeben, wird in diesen Geschichten ein wenig übertrieben — aber immerhin, es wird methodisch übertrieben. Und zwar in der Weise, daß das besonders Eigenartige hervorgehoben wird und das besonders Charakteristische zum Vorschein kommt. Insofern steht das bewährte Mittel der Übertreibung ganz im Dienst der Wahrheitsfindung. Aber das ist, alles in allem, auch von geringer Bedeutung, wenn wir uns nur einig wissen in unserer grübelnden Zärtlichkeit zu Suleyken.

Unter der Schirmherrschaft der Siegfried Lenz Stiftung und des Bürgermeisters der Stadt Elk veranstaltet die Stadtbibliothek Zofia Nasierowska seit 2017 einen Literaturwettbewerb, der dem Werk von Siegfried Lenz gewidmet ist.

Ziel des Wettbewerbs ist es, das Interesse am geschriebenen Wort und an zeitgenössischer Literatur zu steigern. Er soll wertvolle Werke bekannt machen und junge Menschen ermutigen, ihre Emotionen, Gefühle, Überzeugungen und Urteile in der Literatur auszudrücken

Das Hauptthema: „Gesichter Europas“. Der Wettbewerb läuft bis zum 3. Juni 2024.

Weitere Informationen, einschließlich detaillierter Regeln und eines Teilnahmeformulars, finden Sie auf der offiziellen Website der Bibliothek unter: https://biblioteka.elk.pl/viii-miedzynarodowy-konkurs-literacki-im-siegfrieda-lenza/

„Reinhard Donder und seine Serie: „Künstler aus Lyck/ Ełk“.

Emma Paetsch

In meiner Reihe Lycker Künstler bin ich auf Emma Paetsch gekommen. Geboren 1909 in Rosinsko ab 1938 Rosenheide, Vater Adolf Paetsch welcher einen 40 ha Hof dort mit seiner Frau Klara bewirtschafte, sie starb 1984 fern der geliebten Heimat.
Eine Masurin durch und durch!
Wie viele Masuren hatte auch Emma Paetsch ein ausgeprägtes küstlerisches Talent, intensiviert allerdings erst nach einem Unfall und die Reha-Maßnahmen danach; dieses gepaart mit intensiven, autodidaktischen Studien zog es sie zu künstlerschen, handwerklichen Arbeiten hin.
Neben Korbarbeiten lag ihr Schwerpunkt auf Mosaikabbildungen, sowohl in Graphiken wie auch in Wandmosaiken in Küchen/Bädern. Viele Arbeitemzieren inzwischen unterschiedliche Zimmern und Häusern.
Dabei lag ihr Schwerpunkt nicht auf kommerziellen Erfolg, sie war zufrieden, wenn andere ihre Werke schön fanden.
Möge **Emma Paetsch** in Erinnerung bleiben .

Fritz Pissarreck

Meine Reihe mit bekannten Lycker Persönlichkeiten möchte ich mit Fritz Pissarreck fortsetzen; vielen wohl nicht bekannt, aber seine Werke doch sehr wohl. Selbst auf meiner Urkunde zur Goldenen Konfirmation, hier in Lütjensee/ Schleswig-Holstein war seine wohl bekannteste Skulptur abgebildet

Geboren ist Fritz Pissarreck in der Stadt Lyck am 15.6.1913 in der Bismark Str. 47. Sein Vater Herrmann, Maurer- und Zimmermeister hatte dort ein Bauunternehmen, im Zentrum von Lyck. Fritz kam über viele, verschiedenen handwerklichen Ausbildungen und autodidaktische Studien zur Bildhauerei. Schwerpunkte seiner Arbeit für die er auf Studienreisen nach Rußland, Polen, auf dem Balkan und Frankreich sammelte sind Skulpturen in Ton und Bronze. Nach 1945 lebte er in Griethausen, direkt am Rhein und auch direkt an der niederländischen Grenze.

AUSZEICHNUNG FÜR BERNADETTA DARSKAS BUCH ÜBER REPORTAGEN

Das Werk wurde mit dem Preis der Rektorin der Posener Adam-Mickiewicz-Universität geehrt

von Arkadiusz Łuba

Bernadetta Darskas Buch über Reportagen hat den Preis der Rektorin der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen für das beste akademische Buch erhalten. „Czas reportażu. O tym, co działo się wokół gatunku po 2010 roku" (dt. Die Zeit der Reportage. Über das, was sich um das Genre nach 2010 ereignet hat) erschien im Juni vergangenen Jahres im Universitätsverlag der Universität Ermland-Masuren in Olsztyn. Es sei ihr eine große Freude sowie eine Ehre und große Zufriedenheit, dass ihre wissenschaftliche Arbeit Anerkennung gefunden habe, sagte die Universitätsprofessorin Darska.

Die Forscherin vom Institut für Journalismus und Soziale Kommunikation der Universität Ermland-Masuren in Olsztyn erhielt den Preis pünktlich zum Weltfrauentag am 8. März auf der Posener Buchmesse. Darska zieht aus der Auszeichnung eine gewisse Schlussfolgerung: „Dass ausgerechnet mein Buch diesen Preis erhielt zeigt, dass die Betrachtung der Gegenwart, die Untersuchung dessen, was mit der Reportage geschieht, dessen, was an der Schnittstelle von Medien und Literatur passiert, dessen, was die Position der Reporter beeinflusst, dessen, was die Veränderungen in der Funktionsweise des Genres bewirkt, und dessen, was letztendlich die Regeln des literarischen Lebens in Polen entscheidend verändert, etwas ist, das das Interesse der Jury geweckt hat."

. „Die Zeit der Reportage Über das, was sich um das Genre nach

2010 ereignet hat“ ist Darskas bereits das vierte Buch über das Genre. Das vorherige Buch –„Junge Leute und Fakten. Notizen zu Reportagen der Achtzigerjahrgänge“ – bezog sich auf die im Titel genannten Achtzigerjahrgänge und nahm die jüngste Generation von Reportern unter die Lupe. Danach entschied sich die Autorin, einen breiteren Blick zu werfen und eine Art Karte der Phänomene zu erstellen, die die Konjunktur für Reportagen ausmachten. Eine ihrer Thesen besagt, dass daran, dass wir es mit der Zeit der Reportage zu tun haben, arbeiten auch die Reporter selbst sehr stark, indem sie um sich herum eine institutionalisierte Welt schaffen – ziemlich introvertiert und selbstgenügsam. In dem letzten Jahrzehnt konnte man außerdem sehen, wie neue Medien die Welt der Reportage dominierten und wie sie das Interesse daran beeinflussten. Darska hofft dabei, dass ihr Buch auch Interesse dieser weckt, die über das Genre „Reportage“ kritisch diskutieren möchten:„Ich hoffe, dass dieserPreis auch eine gute Gelegenheit zur Förderung der Reportage sein wird. Aber nicht nur eine Förderung, die den seit über einem Jahrzehnt sichtbaren Trend zur Reportage aufrechterhält, sondern vielmehr, dass sie ein Vorwand sein wird, über die Gegenwart zu diskutieren und sich über die verschiedenen Facetten der Reportage zu streiten.“Das hält Darska für wichtig.
Es ist nicht ihre erste Auszeichnung auf der Posener Buchmesse. Im vergangenen Jahr wurde ihr Buch „Berlinowanie. Zapiski z doświadczania miasta“ (dt. Berlibummeln. Notizen von dem Erfahren einer Stadt) im Wettbewerb um das Beste Sachbuch für den Preis des Stadtpräsidenten von Posen ausgezeichnet.

Autobiografie

Trümmerfeld Berlin und Wohnkomfort in Fürstenberg

Von Siegfried Burghardt

Früh Morgen erreichte unser Zug den Stadtrand von Berlin. Neugierig schauten wir aus dem Fenster. Der Anblick war furchtbar, erschütternd und deprimierend. Während uns die schnaubende Dampflok zum Bahnhof Berlin-Charlottenburg zog, sahen wir i immer mehr zerstörte Häuser. Es war mir klar, dass die Flucht völlig sinnlos gewesen wäre, falls wir in dieser Stadt wohnen sollten. Der Aufenthalt in der Wohnung von Tante Gertrud sollte nur ganz kurz sein. Wegen der Bombenangriffe hielt sie sich dort nur selten auf. Ihr Hauptwohnsitz war in Fürstenberg bei ihrem Schwiegervater. Er hatte sich bereit erklärt, uns vorübergehend in seinem Haus aufzunehmen.

Endlich hielt der Zug in Berlin-Charlottenburg. Wir waren glücklich, unversehrt angekommen zu sein. Als wir völlig übermüdet in der Menschenmenge auf dem Bahnsteig standen, wirkte unsere Mutter zunächst verunsichert und unentschlossen Tante Gertrud war nicht zu entdecken. „Eure Tante wollte uns doch abholen. Sie wartet wahrscheinlich in der Bahnhofshalle auf uns. Gebt euch die Hand, damit wir uns auf dem Weg dorthin verlieren.“

Was für ein Glücksgefühl, als wir sie in der Halle entdeckten. Als sie uns zuwinkte, ließen meine Schwestern ihr Gepäck fallen und rannten

freudestrahlend auf sie zu. Zu Tränen gerührt schloss sie beide in die Arme. Genau so herzlich begrüßte sie uns Jungen und ihre Schwester. Mutter wirkte sehr erleichtert, sie war nun nicht mehr

auf sich allein gestellt. Die Anwesenheit der Tante vermittelte uns an diesem lebensbedrohlichen Ort ein gewisses Gefühl an Sicherheit. Ich war zuversichtlich, dass sie uns weiterhelfen würde, so wie sie uns bei der Flucht aus Masuren beigestanden hatte. Ihre Wohnung war nicht weit
vom Bahnhof entfernt. So machten wir uns zu Fuß auf den Weg. Ich war zum ersten Mal in Berlin und hatte mich auf einen Gang durch die Stadt gefreut. Meine Vorstellungen über die Großstadt Berlin, von der Tante Gertrud so geschwärmt hatte, zerplatzten wie eine Seifenblase. Nichts war mehr geblieben von schönen, großen Häusern, Straßen und Parks mit Bäumen und Blumen! Schutt und Trümmer weit und breit! Es roch nach verbrannter Erde.
Entsetzt wandte sich meine Mutter an ihre Schwester: „Ich wundere mich, dass in den Häusern zwischen den Trümmern noch Menschen leben und wohnen. Sie sind doch dauernd in Lebensgefahr und kaum in der Lage, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Ich würde aufs Land flüchten, so wie du es getan hast.“
Mir wurde nun wieder deutlich bewusst: Wir waren zwar den Russen entronnen, dem Kriegsgeschehen aber noch nicht. Tante Gertrud war gefasst und wirkte beruhigend auf uns ein: „Weißt du, Helene, viele können gar nicht anders. Aber wir werden nach einem kurzen Aufenthalt in meiner Wohnung noch heute zu meinem Schwiegervater nach Fürstenberg fahren.“
Gemächlich trabten wir mit unserem Handgepäck den Weg entlang, der einmal eine Straße war und auf dem auch Trümmerteile lagen. Alle Menschen, die uns begegneten, hatten es sehr eilig, als wollten sie von dem Ort des Grauens fliehen. Mit meinem Handkoffer in der rechten Hand und einer Wolldecke unter dem linken Arm war ich gar nicht in der Lage, schneller vorwärts zu kommen.

Ich hätte es gern getan, denn in dieser angespannten Atmosphäre überfiel auch mich die Angst, dass die Sirenen aufheulen und die Bomber der Alliierten eintreffen könnten.
Der Wohnblock meiner Tante war noch weitgehend unbeschädigt. Eine warme Suppe tat uns gut.
Nach kurzer Zeit gingen wir zum Bahnhof zurück und fuhren mit der Bahn nach Fürstenberg in der Nähe von Brandenburg. Als wir in Fürstenberg das Bahnhofsgebäude verließen, wandte sich Tante Gertrud an uns Kinder: „Schaut mal! Da neben dem Handwagen steht Opa Götze.“ Wir erblicken einen älteren Herrn mit Bart, der eine Pfeife rauchte. Vielleicht wollte die Tante uns die Annäherung an ihren Schwiegervater erleichtern, als sie ihn als Opa vorstellte. Als wir Nähertreten in sein Gesicht schauten, hatten wir nicht den Eindruck, einem im liebenswerten Opa-Typ zu begegnen. Mürrisch brummte er sich einige unverständliche Worte in den Bart, während er uns mit einem gequälten Lächeln begrüßte.
Wir luden unser Gepäck auf den Handwagen. Es überraschte mich, dass der Wagen außer der Deichsel noch eine andere Zugvorrichtung besaß. Herr Götze legte sich einen Ledergurt um seine Schultern, um die Arme beim Ziehen zu entlasten. Ich musste ein wenig schmunzeln, da er mich an ein Zugpferd erinnerte. Ich mochte ihn nicht allein ziehen lassen und erfasste das zweite Griffende der Deichsel. So trabten wir dann los, ein
Zweigespann vor dem Karren und die anderen dahinter.
Aufgewühlt nach dem Erlebnis im zerbombten Berlin wirkte die Atmosphäre in der Kleinstadt beruhigend auf mich. Wir tauchten in eine scheinbar friedliche Welt ein, die nicht weit von einem lebensbedrohlichen Kriegsschauplatz entfernt war. Die Menschen verhielten sich viel ruhiger als die gehetzten Berliner.

Zuhause bei Götzes empfing uns seine Tochter. Seine Frau lebte nicht mehr. Ich hatte den Eindruck, dass wir mehr geduldet als willkommen
waren. Unser Refugium war ein Schlafraum mit einem Doppelbett und einer Couch. Die Küche konnte unsere Mutter mitbenutzen und selbst für uns kochen.
Zur frostigen Winterszeit im Februar spielte sich das Leben meist in der Wohnung ab. Opa Götze saß, meist Pfeife rauchend, im Sessel und las.
Er war wortkarg und reagierte häufig mürrisch, wenn wir bei normaler Lautstärke spielten. Meistens machten großen Bogen um ihn. Da ich mich in der Regel ruhiger als die drei Kleinen verhielt, kam ich mit ihm manchmal ins Gespräch, sozusagen von Mann zu Mann. Er schlug mich
Vor, mit ihm zusammen im Wald Holz zu sammeln. Sehr erfreut Stimmte ich zu. Jetzt konnte ich mich nützlich machen und mich für die Gastfreundschaft in seinem Haus revanchieren. Endlich hatte ich als Naturfreund Gelegenheit, die Landschaft, besonders den Wald, näher kennenzulernen.
An einem Vorfrühlingstag, es lag nur wenig Schnee, zogen wir den großen Handwagen in Richtung Wald. Stolz versuchte ich mit gleicher Schrittlänge neben Opa Götze zu schreiten, um als vollwertige Arbeitskraft anerkannt zu werden. Er, nach vornübergebeugt im Gurt hängend, war natürlich das effektivere Zugpferd. Der Kiefernwald, mit Eichen und Birken durchmischt, ähnelte sehr den masurischen Wäldern, in denen wir früher Blaubeeren sammelten. Wir luden vor allem etwa armdicke Äste bis ungefähr zwei Meter Länge auf den Wagen. Es durfte nur Totholz sein, das auf dem Boden herumlag. Derartige Äste waren ziemlich selten, sodass wir

lange suchen mussten. Knüppelholz und Reisig, das wir reichlich vorfanden, luden wir zum Schluss auf die Äste. Die hohen Seitenbretter verhinderten ein Verrutschen der Ladung.
Bevor wir zurückfuhren, gönnten wir uns eine Ruhepause auf einem Baumstumpf.
Holzsammler Götze zündete eine Pfeife an und begann zu plaudern: „Ich hatte schon im Herbst mit dem Holzsammeln angefangen. Die Kohle wurde immer knapper. Zurzeit gibt es gar keine mehr. Auch Holz wird kaum zum Kauf angeboten. Um nicht zu frieren und kochen zu können, sind wir auf das Holzsammeln angewiesen."
Der mehrere Kilometer lange Weg nach Hause war recht anstrengend. Während der wenigen Tage, die wir dort noch wohnten, hatte ich bei Opa Götze einen Stein im Brett.
Tante Gertrud hatte uns bald eine eigene möblierte Wohnung in Fürstenberg besorgt. Sie befand sich in einem Einzelhaus im ersten Stock und bot den Luxus von einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einer Küche. Im Erdgeschoss lebte eine alleinstehende, ältere Dame. Wir spürten sofort, dass die Räume längere Zeit nicht bewohnt waren. Es roch muffig, ganz schlimm im Schlafzimmer, wo das Doppelbett stand. An der uralten Tapete waren
reiche Ansichtskarten mit Reißzwecken befestigt. Die Beizerin bat uns, diese Karten nicht zu berühren oder gar zu entfernen. Es seien Andenken an ihren Sohn. Im einfach eingerichteten Wohnzimmer befand sich eine Schlafcouch.
Neben dem Kohleherd in der Küche hatte die Vermieterin Brennmaterial bereitgestellt. Töpfe, Geschirr und Besteck waren vorhanden. So konnten wir noch am selben Tag unseren Hunger mit einer Suppe stillen. Unsere Mutter war erleichtert, nun mit ihren Kin-

dern wieder in einer eigenen Wohnung leben zu können.
Die Enge bei Opa Götze, wo wir nur geduldet waren, hatte sie sehr bedrückt. Allerdings waren die Schlafmöglichkeiten besser als dort. Mutter schlief auf der Couch im Wohnzimmer, wir vier Kinder mussten uns das Doppelbett teilen. Als ich abends unter das dicke Federbett schlüpfte, wollte sich ein wohliges Gefühl nicht einstellen. Es war klamm und roch nicht gerade frisch. In Abwandlung der Redensart *Hunger ist der beste Koch* zeigte sich nun: *Müdigkeit ist der beste Sandmann.* Noch wenigen Minuten befand ich mich im Land der Träume.
Von uns vieren wachte ich nach einem tiefen Schlaf als Erster auf, als ich an beiden Unterarmen ein Jucken verspürte. Spontanes Kratzen verstärkte den Juckreiz. Aufgeschreckt fuhr ich hoch. Dabei rüttelte ich Matratze und Federbett wohl zu heftig, denn alle drei Geschwister wachten plötzlich auf und schauten mich erschreckt und vorwurfsvoll an. In diesem Moment war mich völlig egal, da das Jucken mich arg quälte. Meine Vermutung bestätigte sich, Insekten hatten sich mein Blut gut schmecken lassen. Es gab mehrere Einstichstellen nebeneinander, die gerötete Flecken erzeugten. Da sie anders aussahen als die mir gut bekannten Mückenstiche, dachte ich zunächst an Flöhe.
Ich glaube wir haben Flöhe im Bett“, alarmierte ich meine Geschwister. Bei sofortiger Kontrolle zeigten sich bei ihnen ähnliche Einstiche an Armen, bei meinem Bruder sogar am Nacken. Niemand war mehr im Bett zu halten. Meine kleine Schwester Inge war am meisten angeekelt und rannte zuerst in die Küche zur Mutter. „Iiiih, uns haben Flöhe gestochen!“, schrie sie hysterisch. Als Mutter sich unsere Arme angeschaut hatte, fand sie das nicht so dramatisch.

In ruhigem Ton bemerkte sie: „Wir gehen jetzt auf Floh-Jagd und suchen die Betten ab.“
„Wie groß sind Flöhe?“, fragte meine Schwester Gudrun. „Ziemlich klein, man kann sie aber mit bloßen Augen sehen“, belehrte uns Mutter.
Das gesamte Doppelbett wurde umgekrempelt, aber es war kein Floh zu finden.
Mutter gab die Suche nicht auf: „Flöhe können weit springen. Sucht auch außerhalb der Betten!“, ermunterte sie uns.
Ich kroch sogar unter das Bett. Außer staubigen Gerüchen konnte ich nichts wahrnehmen. Für die nächste Nacht kam eine Ausquartierung noch nicht in Frage. Vielleicht hatten die Flöhe längst das Weite gesucht
Den nächsten Morgen erlebten wir mit Entsetzen. Die Anzahl der Stiche hatte zugenommen. An manchen Stellen zeigten sich hässliche Quaddeln und Blutflecken auf der Haut. t. Hei mir stellten sich sogar Schwindelgefühle ein.
Wir bemühten uns, Ruhe zu bewahren. Die Quälgeister mussten im Schlafzimmer sein und versteckten sich tagsüber. Aber wo? Da fiel mein Blick auf die vergilbten Ansichtskarten an der schäbigen Tapete.
Blitzartig schoss es mir durch den Kopf: „Insekten könnten sich dahinter verkriechen. Warum wohl hatte die Hausbesitzerin uns untersagt, die Karten weder zu berühren noch von der Wand zu entfernen?“
Sie waren ziemlich weit oben befestigt. So stieg ich auf einen Stuhl und löste von einer Karte die Reißzwecken. Beim Blick auf die Rückseite wäre ich vor Schreck fast vom Stuhl gestürzt. Es wimmelte von rotbraunen bis schwärzlichen, ein bis zwei Zentimeter

großen, platten Viechern. Zum ersten Mal sah ich leibhaftig Bettwanzen, die ich zuvor nur von Bildern kannte.
Schwarze Flecken an der Karte und der Tapete war wohl Wanzenkot. Eine zweite Karte bot ein ähnliches Bild. Unsere Mutter war sprachlos. Wo waren wir gelandet? Bei dem Gedanken, dass diese ekligen Parasiten nachts über unserer Haut krabbelten und Blut saugten, lief uns ein Schauder über den Rücken. Mitten im Brandenburger Land Bettwanzen! Wir konnten es nicht fassen. Ich dachte, die gab es nur in Russland, über die mein Vater berichtete, wenn er Urlaub hatte. Gleich nach dem Frühstück meldeten wir diese Entdeckung empört unsere Vermieterin. Sie schien mir nicht sehr überrascht zu sein und bemerkte, dass sie davon nichts gewusst habe und nur selten den lange Zeit unbewohnten Raum betreten hatte. Wir konnten das nicht so recht glauben, verhielten uns aber zurückhaltend. Matratzen, Betten und Wäsche verfrachteten wir ins Wohnzimmer, in dem die ganze Familie in den nächsten Nächten schlief. Den Wanzensalon betraten wir nicht mehr. Wir erfuhren nicht, ob die Hausbesitzerin den Wanzenbefall der Behörde gemeldet hatte. Solange wir dort wohnten, ließ sich kein Kammerjäger blicken.
Bei der Entscheidung zur dritten Fluchtetappe spielten die miserablen Wohnverhältnisse nur eine untergeordnete Rolle. Maßgeblich war die Angst vor den Russen. Es war offensichtlich, dass die Eroberung von Berlin und Brandenburg durch die Rote Armee nur eine Frage der Zeit war. Außerdem hatten wir Verwandte bei Hannover, die uns eine Unterkunft vermittelt hatten. Das war so weit im Westen, dass wir glaubten, dort endgültig vor den Russen sicher zu sein. So weit würden sie nicht vordringen.
Vor dem bevorstehenden Einmarsch der Alliierten an der West-

front hatten wir keine Angst, weil wir ihnen kein barbarisches Verhalten gegenüber Zivilisten zutrauten. Es mag seltsam anmuten, aber nach meinem Empfinden hatte der Krieg mit den beiden Fronten eine Schatten- und eine Sonnenseite. Die Einwohner im netten brandenburgischen Städtchen mögen mir verzeihen, aber der unangenehme Parasitenbefall hat sich so sehr in meinem Gedächtnis verankert, dass ich beim Namen Fürstenberg an Bettwanzen denken muss.

Ostergeschenke 1945

Kurz vor Ostern verkündete Mutter eine erfreuliche Nachricht: „Wir haben bald zwei Zimmer. Das hat mir Herr Bremer versprochen."

..Dann können wir es doch als Kinderzimmer benutzen", versuchte ich Ansprüche anzumelden. Doch mein Traum von einem separaten Zimmer, in das man sich auch mal zurückziehen könnte, zerplatzte wie eine Seifenblase.

Wir erfuhren, dass es keine Wohnraumvergrößerung geben sollte. Man wollte unser Zimmer mit einer Wand teilen, um Wohn- und Schlafbereich zu trennen. Trotz einer gewissen Enttäuschung war mir klar, dass die räumliche Trennung Vorteile bringen würde. So könnte ich z. B. länger wach bleiben, ohne meine Geschwister beim Schlaf zu stören. Als aber die Handwerker an das errichtete Gestell aus Kanthölzern statt Bretter Sackleinen annagelten, empfand ich es als Zumutung und Missachtung menschenwürdiger Wohnansprüche. Da diese schäbige Sack-Wand nur zwei Meter hoch war, konnte ich sie noch weniger ertragen. Oben blieb alles offen.

„Wann macht ihr endlich das Licht aus? Ich kann im Hellen gar nicht einschlafen", rief meine Schwester Gudrun mürrisch, wäh-

rend sie sich unruhig im Bett wälzte. So zeigte sich der Nachteil dieser Konstruktion bereits am ersten Abend, als meine Mutter und ich im Wohnbereich länger wach blieben. Zwangsläufig fiel Licht in den Schlafraum, was auch meine anderen Geschwister meist als störend empfanden.

Solange wir in diesem Raum lebten, es waren etwa drei Jahre, haben wir es vermieden, Bekannte, Freunde oder Mitschüler dort zu empfangen. Wir schämten uns, unter solchen Verhältnissen zu wohnen. In diesem florierenden Betrieb mit eigenen Handwerkern wäre es ein Leichtes gewesen, ohne wesentlich größeren Aufwand eine ansehnliche Trennwand zu gestalten.

Bei aller Hilfsbereitschaft, die wir von Familie Bremer und auch anderen Einheimischen erfuhren und die wir zu schätzen wussten, behandelte man uns wiederholt wie Menschen zweiter Klasse. Es war bedrückend, ohne Mitspracherecht auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein.

Mit leuchtenden Augen schauten meine drei Geschwister und ich an diesem Sonntagmorgen auf den Frühstückstisch. In einer Schale lagen bunt gefärbte Hühnereier. Es war Ostern, der erste April. Der Osterhase hatte tatsächlich an uns gedacht. Freudestrahlend suchte sich jeder von uns ein Ei aus. An die letzten Frühstückseier konnten wir uns kaum noch erinnern. Mutter teilte diese ungetrübte Freude nicht mit uns, als sie fast entschuldigend bemerkte: .. Leider hat der Osterhase keine süßen Schokoladeneier mitgebracht.“ Ich wusste nicht, ob meine Geschwister das in dieser Notsituation erwartet hatten, ich jedenfalls nicht. Wir bemühten uns, keine Enttäuschung zu zeigen, sondern Freude über die bunten Hühnereier.

Wir saßen noch beim Frühstück, als von draußen Stimmen munterer Kinder erschallten. Jutta und Margot von Adriani waren bereits

hellwach. Kurz danach meldete sich ihre Mutter bei uns mit den Worten: „ Der Osterhase war da. Alle Kinder können im Garten Eier suchen.“

Mit großer Begeisterung stürmten meine Geschwister nach draußen. Ich, als mit Abstand Ältester, fühlte mich nicht so recht angesprochen und hielt mich zurück. Frau von Adriani schaute verwundert. Es klang fast wie ein Befehl, als sie mir zurief: „Du bist natürlich auch mit dabei!“ Sie fragte mich nicht, ob ich es wünschte.

Widerwillig nahm ich ihr Angebot an und lief nach draußen. Einerseits lockten mich die Süßigkeiten, und ich wollte sie auch nicht enttäuschen, andererseits kam ich mir zwischen den Kleinen auch zu alt vor für dieses Kinderspektakel.

Diese Reaktion war verständlich, da ich mich nicht mehr als Kind fühlte. Schließlich war ich schon zwölf Jahre alt Die meiste Zeit ohne Vater aufgewachsen, hatte ich als Ältester schon frühzeitig mehr Pflichten als normal übernommen oder übernehmen müssen. Als wir im Garten kleine Körbchen erhielten und ich von Frau von Adrian mit den gleichen Worten zum Suchen ermuntert wurde wie die Kleinen, überkam mich ein seltsames Gefühl, das man vielleicht als Scham bezeichnen könnte. In die Freudenschreie der anderen bei einem Fund konnte ich nicht einstimmen. Der Osterhase war großzügig. Beim lange entbehrten und nun ausgiebigen Naschen verflüchtigten sich meine widersprüchlichen Ostergefühle.

Blickfang
Blickfang
Dein Lächeln dein Gang
Ich kann sie mir nur vorstellen
Als meiner Glückseligkeit Quellen

Geistig ich sie sehe
Was ich hiermit gestehe
Ich müsste noch mehr gestehen
Was gedanklich habe ich noch gesehen

Für mich werde ich das behalten
Keine Einzelheiten werde ich entfalten
Momente in denen ich diese Zeilen dichte
Meine Existenz erscheint mir im hellen Lichte

Ein Kuss
Ein Kuss
Wie aus einem Guss
Muss auch gelernt werden
Auch dafür sind wir auf Erden

Viele Küsse
Keine Überschüsse
Du und ich einfach wir zwei
Brauchen dabei keine Buchhalterei

Wenn wir uns küssen
Der Himmel liegt uns zu Füßen
Die graue Welt da draußen nicht existiert
Wenn man sich küsst und die Küsse nicht addiert

Stefan Pioskowik, Dezember 2023

Ein verflixter Schultag für die Katz

Von Siegfried Burghardt

Eine Dampflok mit altmodischen Waggons beförderte uns Dorfschüler zu den weiterführenden Schulen nach Ortelsburg/Szczytno. Die Wagen hatten seitlich keine Türen. Der Ein- und Ausstieg erfolgte vorn und hinten über überdachte Plattformen. Sie waren auch während der Fahrt die bevorzugten Aufenthaltsorte der Fahrschüler. Die Zugschaffner duldeten dieses Verhalten. Die Schüler waren froh, nicht in den von Rauchern verqualmten Abteilen sitzen zu müssen.

Einige Waggons hatten in der Mitte ein ganz besonderes Abteil, das wir Schüler *Apotheke* nannten. Es war der beidseitig mit Türen und einem Fenster versehene Vorraum zum Plumpsklo. (Die *Würstchen* plumpsten in jener Zeit noch auf die Gleise). Gegenüber der Eingangstür zum stillen Örtchen gab es eine Sitzbank. Bei geschlossenen Türen konnten wir bequem zu dritt Karten spielen, Hausaufgaben abschreiben oder Blödsinn machen. Die unterschiedlichen Reaktionen der überraschten, kopfschüttelnden Örtchen-Besucher fanden wir meist amüsant. Wir ließen uns aber von Fahrgästen nicht vertreiben. Die besonderen Geruchskomponenten in diesem Miniabteil rechtfertigten die Bezeichnung *Apotheke.* Es gab jedoch keine Anzeichen dafür, dass sie in unseren Klamotten hängen blieben. Vielleicht waren wir nicht so empfindlich, weil wir in den Bauern-Dörfern deftige Landluft gewohnt waren.

Von Theerwisch/Targowo führte eine Landstraße durch einen kleinen Wald zum Bahnhof nach Wildenau/Jabłonka. Frühmorgens an einem düsteren, nebeligen Herbsttag machte ich mich in der Dämmerung zu Fuß auf den Weg zum Bahnhof. Bereits beim ersten Nachbarn lief eine schwarze Katze vor meinen Füßen von links nach rechts über die Straße. Dieses Ereignis beunruhigte mich und ich dachte: „Die Begegnung mit dem Stubentiger verheißt nichts Gutes. Hoffentlich verpasse ich nicht den Zug.“ Am Ende des Dorfes hatte ich prompt wieder eine Begegnung

mit einem zweiten Tier. Auf dem Bauernhof, an dem ich vorbeigehen musste, war der große Hofhund ausnahmsweise nicht angekettet. Bei dem Nebel wirkte der unbändige Vierbeiner sehr bedrohlich. Ich hatte Angst und entschloss mich, einen Umweg durch in Wäldchen zu wählen. In der Dämmerung erinnerten mich die sich im Winde wiegenden Wachholder-Büsche an verwunschene Gestalten oder sogar leibhaftige menschliche Wesen. Mit einem gruseligen Gefühl eilte ich im Laufschritt der Bahnstation entgegen. Der Schreck fuhr mir in die Glieder, als ich zum Bahnhof schauen konnte. Der Zug stand bereits mit dampfender Lok auf den Gleisen neben dem Bahnsteig. Der Bahnvorsteher, in schicker Uniform, hatte schon die Kelle in der Hand. Ich startete zu einem verzweifelten Endspurt, den der Bahnbeamte nach meiner Beobachtung sogar wahrnahm. Da der Zug jedoch bereits fahrbereit war, konnte er offensichtlich den Start wegen einer verspätet eintreffenden Person nicht hinauszögern. Er hob die Kelle und blies in die Trillerpfeife. Sofort danach erschreckte mich ein durchdringender Pfeifton, und mit lautem Schnaufen setzte sich das qualmende Dampfross mit seinem Anhang gemächlich in Bewegung. Zu allem Übel musste ich noch das schadenfrohe Gejohle dreier meiner Klassen-Kameraden ertragen, die wild gestikulierend auf der Plattform eines Wagens standen.
Nach der Enttäuschung folgte bald eine gewisse Erleichterung. In der dritten Unterrichts-Stunde war eine Englisch-Klassenarbeit angesetzt. Schließlich hielt ich mich sogar für einen Glückspilz, weil ich schlecht vorbereitet war.
Doch das Wechselbad der Gefühle nahm kein Ende, als ich nach Hause kam.
„Wo kommst du denn her?“ empfing mich meine Mutter mit Erstaunen.
„Ich habe den Zug verpasst,“ stammelte ich kleinlaut.
„Das geht gar nicht, ihr schreibt doch heute in der dritten Stunde eine Englisch-Arbeit. Deshalb musst du bis dahin unbedingt in der Schule sein.“
„Erbarmung!“ dachte ich, „weil ich das Dampfross verpasst habe, macht sie mir nun Dampf unter den Hintern.“

Es folgte sofort eine Anweisung, die keinen Widerspruch duldete:
„Wir gehen jetzt zur Hauptstraße in Richtung Ortelsburg. Dort werden wir versuchen, einen Autofahrer anzuhalten, der dich bis zum Gymnasium mitnehmen soll. Schnellen Schrittes gingen wir sofort los. Unterwegs fragte ich mich, ob ich die Bedeutung dieser Englisch-Arbeit für meine Karriere unterschätzt hatte. Zusätzlich hatte ich erhebliche Zweifel, ob ich mich unter solchen Voraussetzungen überhaupt noch konzentrieren konnte.
Der spärliche Verkehr beschränkte sich zunächst zu meiner Genugtuung nur auf Pferdewagen. Die meisten fuhren nicht in die Stadt und waren auch zu langsam, um mich dort pünktlich abzuliefern. Als ein freundlicher Bauer anhielt und Mama mit Sohn mitnehmen wollte, wäre ich deshalb am liebsten aufgestiegen. Meine Mutter bedankte sich und gab dem Landwirt zu verstehen, dass wir auf ein Auto warteten.

Als schließlich ein Opel anhielt, gab es für mich kein Entrinnen. Der Fahrer entpuppte sich als eine uns bekannte Person. So konnte die um den Mangel an Schulbildung ihres Sohnes besorgte Mutter ihren Siggi mit gutem Gewissen abliefern.
Ich traf pünktlich zur dritten Stunde ein und schrieb die Klassenarbeit mit. Das Ergebnis war ernüchternd, d. h. mangelhaft. Es war meine feste Überzeugung, dass meine Mutter eine Mitschuld an der schlechten Note trug. Doch klugerweise hatte ich es nicht gewagt, ihr das vorzuwerfen.
Meine Vorahnung bei der morgendlichen Begegnung mit der schwarzen Katze bestätigte sich und bestärkte meinen Aberglauben. Alle Mühen waren für die Katz.

Siegfried Burghardt

INHALT

3 Nordpolen: **Kommunalwahlen 2024**. Ohne Vertretung

7 Ermland und Masuren: **Zahlen und Fakten zum Schulunterricht von Deutsch als Minderheitsprache**

10 **Reinhard Donder**
Vortrag über masurische Familien-Namen und masurische Ahnenreihen im Kreis Lyck/Ełk.

15 **Siegfried Lenz**
Die Reise nach Oletzko, Diskrete Auskunft über Masuren, **Unter der Schirmherrschaft der Siegfried Lenz Stiftung und des Bürgermeisters der Stadt Elk vernstaltet die Stadtbibliothek Zofia Nasierowska seit 2017 einen Literatur wettbewerb, der dem Werk von Sieg fried Lenz gewidmet ist.**

22 **„Reinhard Donder und seine Serie**: „Künstler aus Lyck/Ełk“.

24 **Arkadiusz Łuba**
AUSZEICHNUNG FÜR BERNADETTA DARSKAS BUCH ÜBER REPORTAGEN

26 **Siegfried Burghardt:** Autobiografie

37 **Stefan Pioskowik**: Blickfang, Ein Kuss

38 **Siegfried Burghardt**
Ein verflixter Schultag für die Katz

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18
Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,
Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin),
Ewa Dulna (Website-Redakteurin)

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
Für das Ausland:
IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

Oben: Der Schulkomplex Nr. 2 in Szczytno befindet sich in den Räumlichkeiten der Hindenburgschule, die 1926 gegründet wurde. Während des Krieges zerstört, wurde sie 1955 wiederaufgebaut. Foto: Siegfried Baumgardt (oben), unten aus: https://zs2.powiatszczycienski.pl/Historia%20szko%C5%82y

Emma Paetsch: Mosaikabbildung und Graphiken
Foto: Reinhard Donder